



Die Kirche hat eine große Zukunft!

Predigt beim Dekanatsbesuch in Rosenheim am 8. März 2023 über Lukas 9,57-62

Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehere und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.



Liebe Gemeinde hier in Rosenheim,

„Ich will dir folgen, wohin du gehst“ – das ist ein steiler Satz. Ein folgenreicher Satz. Ein Satz absoluten Vertrauens. Liebespaare sagen das manchmal zueinander, wenn sie sich ein Leben ohne den anderen/die andere nicht mehr vorstellen können: „ich will dir folgen, wohin du gehst.“

Nach dem Bericht des Lukasevangeliums sagt diesen Satz ein Mensch zu Jesus. Er empfindet, nachdem er zu Jesus dazugestoßen ist, offensichtlich spontan ein so tiefes Vertrauen zu ihm, dass er sich der Gruppe um Jesus anschließen will, die sich zusammen mit Jesus nach Jerusalem aufgemacht hat.

„Ich will dir folgen, wohin du gehst“ – mit einem solchen Satz, 2000 Jahre später hier in Rosenheim gesprochen, würde wahrscheinlich niemand die Absicht verbinden, jetzt sein Haus zu verlassen und mit einem Wanderprediger durch Oberbayern zu ziehen. Aber wie die Jünger damals Jesus ein tiefes Vertrauen entgegenbringen, das können wir auch heute.

Wieso haben die Menschen Jesus damals so vertraut? Die Geschichten aus den Evangelien sind voller Antworten auf diese Frage, so dass man auch heute noch ein ziemlich klares Bild davon gewinnen kann, warum die Menschen sich von Jesus so angezogen fühlen, und warum das bis heute so ist.

Jesus hat die Leute fasziniert. Er hat sie fasziniert, weil er so anders war. Und mir geht es heute genauso. Jesus fasziniert mich. Ich spüre, dass ich seinen Weg mitgehen will. Er hat Menschen nicht verurteilt, sondern auch die angenommen, über die sonst alle die Nase rümpften. Er war nicht genervt von den Leuten, die Probleme hatten, sondern hat seine Arme ausgebreitet und gesagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch neue Kraft geben!“ Er hat auf hate speech nicht mit hate speech geantwortet, sondern gesagt: Liebet eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen,... denn Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute.“ Und er hat geheilt. Er hat an Körper und Seele geheilt. Er hat geheilt, weil er eine Liebe ausgestrahlt hat, die die Menschen noch nie vorher erfahren hatten. In ihm, das haben sie gespürt, war Gott selbst präsent. „Gott ist die Liebe“ – so wird es dann später der 1. Johannesbrief sagen. Und die Menschen damals haben es in Jesus in einer Fülle gespürt, wie sonst in keinem anderen Menschen. Deswegen sind sie ihm nachgefolgt. Deswegen haben Manche sogar alles stehen und liegen lassen, nur um immer in Jesu Nähe zu sein. Um ihn immer unter sich gegenwärtig zu haben. So wie der Mann, der zu Jesus sagt: „Ich will dir folgen, wohin du gehst“. Das haben Menschen damals gesagt und über Jahrhunderte und jetzt schon Jahrtausende. Ungezählte Menschen haben Jesus dieses tiefe Vertrauen entgegengebracht. Und das ist bis heute so.

Ja, das ist ja das Erstaunliche. Die Botschaft von der Liebe Gottes, die sich in dem Menschen Jesus Christus gezeigt hat, hat sich in die ganze Welt ausgebreitet. Heute nennen sich über zwei Milliarden Menschen nach diesem Mann aus Nazareth „Christen“. Und heute, am Weltfrauentag, sage ich auch: Es sind gerade auch Frauen, mit ihrer Kraft, mit ihrer Liebe, mit ihrer Beziehungsfähigkeit, die den christlichen Glauben durch die Jahrhunderte und Jahrtausende getragen und geprägt haben. Frauen und Männer haben aus diesem Glauben Kraft geschöpft. Durch alle auch in den Kirchen immer wieder sichtbare höchst weltliche Fehlbarkeit hindurch hat die Liebe Jesu Christi ihre Inspirationskraft nicht verloren. Und sie wirkt heute an so vielen Orten, gerade auch da, wo keine Schlagzeile es öffentlich sichtbar macht. Auch hier in Rosenheim.

Heute Nachmittag bin ich mit Menschen zusammengekommen, die hier in Rosenheim in der ökumenischen Klinikseelsorge und in der ökumenischen Notfallseelsorge tätig sind oder die Menschen in den Kliniken medizinisch begleiten. In dem, was ich da gehört habe, habe ich sie gespürt, die Liebe Jesu Christi. So wie Jesus Menschen an Leib und Seele geheilt hat, so sind sie heute hier in Rosenheim für die Menschen da und wenden sich ihnen zu. Und sie fragen nicht danach: Ist jemand katholisch oder evangelisch oder irgendetwas anderes? Sondern sie sind einfach da und helfen. Weil sie wissen: es gibt keine katholische oder evangelische oder sonstige Not, sondern nur menschliche Not. Mit ihrer Arbeit sind sie heute Zeuginnen und Zeugen des Mannes aus Nazareth, der die Menschen auch nicht nach ihren Bekenntnissen beurteilt hat, sondern ihnen nur deswegen mit Liebe begegnet ist, sie aufgerichtet hat, ihnen geholfen hat, weil sie Menschen waren.

Wenn wir heute fragen, wie wir uns als Kirche verändern müssen, damit wir die Menschen wieder mehr erreichen, dann wird genau das im Zentrum stehen müssen: dass wir als Kirche die Liebe selbst ausstrahlen, von der wir sprechen.

Dass wir uns verändern müssen, grundlegend verändern müssen, ist klar. Und wir sind mittendran. Das ist auch notwendig. 48.542 Menschen – das haben wir gerade gestern bekannt gegeben – sind im vergangenen Jahr aus unserer evangelischen Kirche in Bayern ausgetreten. Erneut mehr als im Vorjahr. Die gesellschaftlichen Trends können wir nur bedingt beeinflussen. Heute wird der christliche Glaube in den Familien eben nicht mehr als Selbstverständlichkeit gelebt und weitergegeben. Während früher viele Menschen aus Tradition, aus Konvention oder

gar aus Zwang Mitglied der Kirche waren, sind sie es heute allein aus Freiheit. Sie können – anders als früher – austreten, ohne soziale Sanktionen befürchten zu müssen. Deswegen sind die heutigen Kirchenmitgliedschaftszahlen auch ehrlicher als früher.

Umso wichtiger aber ist es für uns als Kirche, noch viel mehr als bisher, deutlich zu machen, warum es etwas Wunderbares ist, gerade auch heute Mitglied der Kirche zu sein. Deutlich zu machen, wie wichtig es ist, für die Liebe einzustehen, insbesondere dort, wo Lieblosigkeit – wie in den sozialen Internetnetzwerken – manchmal schon zur Grundlage des Erfolgs wird, weil die vielen Klicks die Werbeeinnahmen steigern. Deutlich zu machen, wie wichtig es ist, das Miteinander zu stärken, Räume der Begegnung zu schaffen, für eine Kultur der Achtung und des Respekts zu wirken. Der Liebe auch da eine Chance zu geben, wo nicht nur Gleichgesinnte beieinander sind. Die Kirchen sind Institutionen, bei denen dieser Auftrag in die eigene DNA hineingeschrieben ist. Und deswegen sind sie auch heute, gerade heute, so wichtig.

Wie können wir unseren Auftrag leben? Wie können wir ihn immer wieder neu leben? Wie können wir ihn noch authentischer leben?

Die Worte aus der Geschichte von Jesu Ruf in die Nachfolge, die wir eben als Evangelium für den kommenden Sonntag gehört haben, klingen für unsere Ohren heute schwer erträglich. Jesus sagt zu einem der ihn anspricht: Folge mir nach! Der aber sagt: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Und Jesus sagt geradezu brüsk: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Ein ungeheuerlicher Satz! Den toten Vater nicht zu begraben – das anderen zu überlassen, das war damals noch viel mehr als heute ein „No Go!“ Ist der Ruf in die Nachfolge Jesu ein Bruch mit allem Vertrauten? Würden wir dann diesem Ruf Jesu am besten gerecht, wenn wir als Kirche die Leute vor den Kopf stoßen?

Ich glaube nicht, dass wir aus dieser Geschichte ein Rezept für Kirchenreform heute ableiten können, nach dem Motto: je schriller, desto besser. Oder: je exotischer, desto anziehender. Oder: je provokativer, desto effektiver. Aber was wir aus dem heutigen Evangelium schon ableiten können, ist die Bereitschaft, nicht neue und innovative Wege aus Konfliktscheu zu unterlassen, sondern loszugehen. Jedenfalls **dann** sollten wir solche Wege gehen, wenn sie der Liebe Bahn schaffen.

Für mich ist die Aktion „Einfach heiraten“ ein Beispiel dafür. Hier in Rosenheim sind Sie ja damit schon am Valentinstag vorangegangen. Anderswo in unserer bayerischen Kirche wird sie am 23. März stattfinden. Die Aktion, die anderswo in Deutschland schon letztes Jahr stattgefunden hat, hat zu vielen Kontroversen geführt. Man hatte Sorge, dass der Segen verschleudert wird, wenn die Kirche ohne lange Vorbereitung spontane Hochzeiten ermöglicht. Inzwischen ist hoffentlich bei allen klargeworden, dass die kirchliche Trauung natürlich nur für die möglich ist, die schon standesamtlich verheiratet sind und die jetzt ohne großen Auftrieb und vielleicht dadurch umso tiefergehender den Segen Gottes für ihre Ehe erbitten. Und es ist vielleicht auch deutlich geworden, wie wunderbar es ist, wenn Menschen einfach Gottes Segen für ihre Beziehung erbitten und sich dadurch stärken lassen wollen.

Ich gestehe, dass ich selbst am Anfang auch etwas skeptisch war. Inzwischen habe ich die Auswertungen der Erfahrungen in anderen Teilen Deutschlands gelesen, von den Erfahrungen von hier gehört, etwa auch von hier in Rosenheim. Das alles zu lesen und zu hören, hat mich sehr berührt. Die Kritik kam fast ausschließlich von innerhalb der Kirche. Außerhalb der Kirche haben fast alle die Aktion als Ausdruck einer Kirche erlebt, die die Liebe, die Offenheit und die Zugewandtheit, von der sie spricht, auch selbst ausstrahlt. Niemand unter denen, die gekommen

sind, hat den Segen leichtfertig entgegengenommen. Wer sich Segen wünscht, drückt damit eine tiefe Sehnsucht aus. Eine Sehnsucht nach Annahme, eine Sehnsucht nach Stärkung, eine Sehnsucht nach Heil. Genau diese Sehnsucht wollen wir als Kirche stillen. Die Kirche der Zukunft, ist eine Kirche, die genau das ausstrahlt: Annahme, Stärkung, Heilung.

Ob wir eine solche Kirche sind, ob wir eine solche Kirche werden, hängt nicht von unserer Mitgliederzahl ab. Sondern es hängt davon ab, ob wir in die Worte des Menschen einstimmen, der zu Jesus sagt: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“ Ob wir unsere eigenen Quellen neu entdecken und uns davon inspirieren lassen. Ob wir Christus neu entdecken, seine Liebe in unserem Herzen spüren, sie im Umgang miteinander leben und sie dann auch gegenüber anderen ausstrahlen.

Genau darum geht es in der Kirche. Und das Schöne ist: Es ist nicht ein Tun-Müssen, sondern ein Sein-Dürfen. Ich darf einfach sein. Mich für Gott öffnen. Die Liebe Christi in mich hineinlassen. Und vertrauen.

Weil die Liebe Jesu Christi stärker ist als alle unsere Unzulänglichkeiten, weil sie etwas gibt, was die Menschen in der Tiefe ihres Herzens ersehen, deswegen traue ich mich auch in diesen Zeiten zu sagen: Die Kirche hat eine große Zukunft!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN